©Biologische Station Lunz, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

Aus meinem Leben

Vincenz Brehm

Vorwort des Herausgebers

Der schriftliche Nachlaß Prof. Vincenz Brehms in unserem Archiv umfaßt mehrere Faszikel. Das meiste davon sind Exzerpte, tiergeographische und andere Notizen, Anekdoten, kleinere Polemiken. Es fand sich auch der Entwurf einer Selbstbiographie, in den ersten Nachkriegsjahren entstanden, aber durchaus erst Gerüst. Vor kurzem bot mir ein Verwandter Brehms, Herr Franz Gaksch in Neuulm, eine wahrscheinlich etwas später entstandene, „vollständigere" Fassung dieser Vita an; ich danke ihm dafür auch hier herzlich. Meine Aufgabe sah ich darin, die beiden Fassungen in eins zu setzen und, da Brehm die erste, zum Teil sogar ausführlichere Fassung (die aber bei den Universitätsjahren endigt) überhaupt nicht redigiert hat, einige Unebenheiten zu glätten. Weggelassen habe ich etliche heute (da ohne Bezug) nicht mehr verständliche (lokalpolitische) Bemerkungen. Wo dies ohne große Mühe möglich war, wurden in Anmerkungen Erklärungen zu nicht mehr allgemein bekannten Personen und Sachverhalten gegeben.

Rechtfertigung

Im 72. Band des Zoologischen Anzeigers entwickelt sich eine Polemik zwischen allgemeiner und angewandter Zoologie (M.WOLFF, REH, ESCHERICH; l.c., 1927, 231 - 242), bei der Drittel- und Zweidrittel-Zoologen unterschieden werden. Als Zweidrittel-Zoologen werden die Vertreter der angewandten Zoologie bezeichnet, weil sie sich in erster Linie mit Insekten befassen und die Insekten gut zwei Drittel aller bekannten Tierarten ausmachen. Die allgemeinen Zoologen aber, die mit den Insekten fast keine Fühlung haben, müssen sich (von einer „zoologia militans") als bloß (Ein-)Drittelzoologen bezeichnen und so als Zoologen minderen Ranges abqualifizieren lassen. Unter diesem Blickwinkel betrachtet erscheint mir mein Arbeitsgebiet, das sich fast ausschließlich auf Süßwasser-Copepoden beschränkt, so minimal, daß ich mich, um bei der mathematischen Einteilung in Zoologen-Kategorien zu bleiben, als „Differentialzoologen" bezeichnen möchte, dessen Differential noch bedenklich dem Grenzwert null zustrebt. Wenn ich es trotzdem wage, Memoiren zu schreiben, kann dies einmal damit entschuldigt werden, daß sie ja nicht zum Druck bestimmt sind, also niemandem lästig zu fallen brauchen. Ich schrieb sie bloß in einer Zeit unfreiwilliger Untätigkeit, um die Zeit totzuschlagen. Sollten diese Zeilen dereinst aber doch einen Leser finden, so wäre es möglich, daß diesem dadurch an der Lektüre das Interesse geweckt wird, daß ich mehrfach mit Wissenschaftlern von Ruf in Fühlung gekommen bin und daher über sie manches mitteilen kann, wobei ein schwacher Abglanz dieser Koryphäen auf mein unbedeutendes Ich fällt und dieses Ich in einem günstigeren Licht erscheinen läßt, als ihm gebührt. Und ist dieser potentielle Leser ein ebenso unbedeutender Mensch wie ich einer bin, so könnte es sein, daß es ihm beim Lesen einer solchen Selbstbiographie so ergeht wie mir. Ich verfolge mitunter den Lebenslauf eines Dutzendmenschen mit größerem Interesse als den eines Geistesgewaltigen, weil da die gleich gelagerten Verhältnisse leichter verwandte Gefühle zum Mitschwingen bringen, während der Lebenslauf des Prominenten im eigenen Ich keine geeignete Resonanz findet.

©Biologische Station Lunz, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

Erbbiologisches

Zwar ist der Spuk des Dritten Reiches bereits vorüber, aber manche Begleiterscheinungen dieser Psychose geistern noch durch unsere Tage. Zu diesen gehört die Gepflogenheit, alle Lebensbeschreibungen mit erbbiologischen Phantasieen einzuleiten. So mag denn dieser schon zum Unfug gewordenen Gewohnheit auch hier noch einmal nachgegeben werden, wenn ich es auch vermeide, eine ganze Ahnengalerie heraufzubeschwören.

Mein Vater (1) war zwar Jurist, aber die freien Stunden, die ihm das Notariat ließ, benützte er mit Vorliebe, um sich mit den Blütenpflanzen und Laubmoosen seines jeweiligen Wohnortes zu befassen. Somit könnte meine eigene Vorliebe für naturgeschichtliche Angelegenheiten väterliches Erbe sein. Aber mein Vater hatte noch ein zweites Steckenpferd, von dem ich gar nichts abbekommen habe: eine Vorliebe für die Beschäftigung mit fremden Sprachen. Nicht genug, daß er bis ins höchste Alter mit den klassischen Sprachen vertraut blieb - bei der Übersetzung einer lateinischen Inschrift blieb er einem klassischen Philologen gegenüber im Recht - bereitete es ihm ein besonderes Vergnügen, in den Lesesälen in Karlsbad und Marienbad außer den englischen und französischen Journalen auch skandinavische und slavische Zeitungen zu lesen. Nur die ungarischen Blätter, wie den Pesti Hirlap, mußte er ungelesen liegen lassen. Von dieser Begabung habe ich leider gar nichts geerbt. Bevor mein Vater Jus inskribierte, erwog er den Gedanken, ob er nicht Theologe werden und ins Prämonstratenser-Kloster in Tepl eintreten sollte. Er hatte ja das diesem Orden gehörige Gymnasium in Pilsen absolviert. Doch blieb er trotzdem in weltanschaulichen Fragen großer Skeptiker. Immerhin könnte ein Vererbungsfanatiker in diesem Anlauf zur Theologie die Wurzel erblicken, die mich der mechanistischen Weltanschauung ablehnend gegenüber stehen ließ. Aber mein Hang zum Vitalismus wurzelt nicht in theologischen Erwägungen , sondern geht wohl auf den Einfluß zurück, den Schopenhauer, Driesch (2) und Woltereck (3) auf mich ausübten. War ja schon mein erstes Auftreten in der Öffentlichkeit ein Vortrag „Schopenhauer und die moderne Naturwissenschaft", den ich beim Gründungsfest des Akademischen Vereins der Naturhistoriker 1901 in Innsbruck hielt.(Eigentlich bin ich schon früher an die Öffentlichkeit getreten, durch zwei Artikel, die ich noch als Gymnasiast 1898 in der Deutschen Botanischen Monatsschrift erscheinen ließ (Die Flora des Kaiserwalds). Aber das war Dilettantenarbeit.)

Teils die Beschäftigung mit Schopenhauer, vor allem aber das viele Unglück, das unsere Familie betraf, führte mich einer pessimistischen Lebensauffassung entgegen, die Kleist recht gab, wenn er sagte: "Den Teufel hat, so viel ich weiß, kein Atheist noch wegbewiesen". Es war mir unbegreiflich, wie Leibniz seine Theodicee schreiben konnte, und ich war höchstens darüber im Zweifel, ob ich das mitleidlose Auge der Isis mit Schopenhauers blind waltendem Willen oder einem persönlichen Teufel gleichsetzen sollte. Wenn ich mich vorübergehend

---

(1) etc.: Anmerkungen am Schluß.

©Biologische Station Lunz, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

solchen Stimmungen entzog, so verdankte ich diese freilich nur selten sich äußernde Fähigkeit - durch die erbbiologische Brille gesehen - einer von meiner Mutter übernommenen Anlage (1). Trotzdem diese zeitlebens leidend war und nur zu viele qualvolle Tage an körperlichen und seelischen Schmerzen zu erdulden hatte, äußerte sie noch auf dem Totenbett, sie hätte auch manche glückliche Stunde erlebt. Dieses Talent, trotz schwerer Schicksalsschläge dem Leben auch schöne Seiten abgewinnen zu können, könnte meine Mutter von ihrem Vater geerbt haben, der trotzdem er über ein Jahrzehnt blind und gelähmt war, den Epikuraeer nicht verleugnen konnte. Er liebte nicht nur Tafelfreuden und einen guten Tropfen, sondern auch Wohlgeruch, wie folgende kleine Episode verrät. Von Tachau aus, wo er als Jurist tätig war, besuchte er oft einen Kollegen aus seiner Prager Studienzeit, der als Pfarrer in Alt-Zedlisch wirkte. Dieser Pfarrer hegte einen großen Rosengarten, den er mit meinem Großvater zur Aromatisierung ihres Schnupftabakes mißbrauchte. Morgens lustwandelten die beiden Freunde in Prager Erinnerungen schwelgend in diesem Garten und streuten den Tabak zwischen die Blumenblätter der eben aufblühenden Rosen. Gegen Abend entnahmen sie dann den Tabak aus den Rosen in gebrauchsfertigem Zustand.

In Alt-Zedlisch hatte der Marienbader Arzt Dr.Heidler (ein Sohn des mit Goethe befreundeten Dr.Heidler) einen Gutsbesitz, in dem sich oft prominente Badegäste als Besucher einfanden. Als dort wieder einmal eine Damenrunde zum Tee geladen war, ersuchte Dr.Heidler den Pfarrer, er möge ihm einen Korb voll Rosen schicken, um diese den Damen überreichen zu können. Man kann sich die Überraschung und den Nieß-Effekt ausmalen, den diese Rosen auslösten, als die Damen sich an dem Duft erfreuen wollten und die mit Tabak imprägnierten Rosen an ihre Nasen brachten. Die Vorliebe für Wohlgerüche ist auch bei mir sehr stark ausgeprägt. Eine meiner frühesten Kindheitserinnerungen ist die an das Parfüm, das mir bei einem Freund der Familie, D.Gansl (Pilsen) in die Nase geriet. Wie oft habe ich bei meinen Wanderungen durch den Kaiserwald einen weiten Umweg nicht gescheut, einzig und allein nur um mich an den Geruch der dort nur an wenigen Stellen wachsenden Pirola uniflora zu erfreuen. Und an der Biologischen Station Lunz folgte ich gerne dem Beispiel des Prof.Molisch (4), der täglich früh vor dem Frühstück ins Warmhaus ging, um den wundervollen Duft der blauen Seerose Nymphaea sansibariensis einzuschlürfen. Dabei hinterließen solche Geruchsempfindungen nachhaltige Associationen. In meiner Kindheit pflegten meine Großeltern als Fensterpflanzen Gloxinien, Passionsblumen, Heliotrop und die als „Wachsblume" damals sehr beliebte Hoya carnosa. Die Blütendolden der letzteren waren immer früh mit großen Honigtropfen bedeckt, die ich abzulecken pflegte, wobei mir aber der einzigartige Geruch der Hoya einen größeren Genuß bereitete als die Süße des Honigs. Seit jenen Tagen ist mehr als ein halbes Jahrhundert vergangen. Aber wenn mir heute je einmal eine Hoya zu Gesicht - oder besser gesagt - zur Nase kommt, was selten genug geschieht, da ja alle die genannten Blumen aus der Mode sind, so wird die Erinnerung an die Tage meiner Kindheit viel lebendiger als durch andere Eindrücke, die eventuell auch solche Erinnerungen wachrufen können.

©Biologische Station Lunz, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

Ebenso zeichnet mir der narkotische Duft des Sumpfporsts (Ledum palustre) die Tage wieder vor Augen, die ich in Königswart verlebt; es genügte mir, sooft ich in München weilte, im dortigen Botanischen Garten ein Ledum-Blatt zwischen den Fingern zu zerreiben, um meine Münchner Umwelt verschwinden und an ihrer Stelle Königswart in der Erinnerung auftauchen zu lassen. Ich muß übrigens nicht gerade Blumen sprechen - oder in meinem Fall besser gesagt duften - lassen; es genügen auch andere Geruchsreize: Der mir sehr sympathische Geruch der Osmiumsäure zaubert mir sogleich das alte Innsbrucker Zoologische Institut in die Gegenwart herüber, Teergeruch läßt den Hafen von Triest vor mir auftauchen und der Duft gebrannten Kaffees erinnert mich daran, daß ich mich manchmal beim Gedanken ertappte, wie viel schöner es wäre, Kommis in einer Filiale der Firma Julius Meinl zu sein und ständig diesen Kaffee-Geruch zu schnuppern, als an der Schreibmaschine zu hocken und Theorieen zu Papier zu bringen, die doch der Zahn der Zeit in Kürze zernagt haben würde. Mit diesen geruchvollen Bemerkungen, die eine Verbindung zu meinem Rosentabak schnupfenden Großvater herstellten, möge diese ohnehin sehr hypothetische erbbiologische Einleitung beendet sein.

Aus den Tagen der Kindheit

Die Zeit von meiner Geburt (1.Jänner 1879)(5) bis zum Eintritt in die Schule verbrachte ich in Duppau; doch habe ich an diese sieben ersten Lebensjahre fast gar keine Erinnerungen. In der Kanzlei meines Vaters fiel mir einmal ein aus Italien eingelaufener Brief wegen der ungewohnten Briefmarken (mit dem Kopf König Umbertos) auf - kein Wunder, daß ich später Markensammler wurde. Aber das meiste aus jener Zeit weiß ich nur vom Hörensagen - so, daß der Graf Zedtwitz seine Hühner mit wasserechten Farben bemalen ließ, damit die Bauern, wenn sie sonntags zum Besuch der Kirche nach Duppau kamen, sich wunderten, was für seltene Vögel der Graf in seinem Hühnerhof halte.

Während meines ersten Schuljahres erhielt mein Vater das Notariat in Königswart, wo wir dann dreizehn Jahre verlebten. Von hier aus kam ich ans Gymnasium in Eger. Schon der Beginn meiner Gymnasialzeit vollzog sich, um eine Stelle aus Schillers „Wallenstein" zu zitieren, in cadente domo. Wenige Minuten bevor ich den Weg zum Bahnhof antrat, um zur Aufnahmeprüfung nach Eger zu fahren, sank während des Frühstücks meine mir gegenüber sitzende Großmutter (6) vom Schlage gerührt vom Sessel. Der Anblick der durch die halbseitige Lähmung hervorgerufenen plötzlichen Entstellung ihrer Gesichtszüge verursachte mir ein schockartiges Entsetzen. das wohl noch größer gewesen wäre, hätte ich geahnt, was für Martyrium sich durch eineinhalb Jahre an diese Katastrophe anschloß. Ich muß, in diesem Zustande, meine Prüfung förmlich in Trance absolviert haben. Und obwohl ich die acht Schuljahre immer sehr gut abschnitt, lastete auch das Gymnasium seelisch auf mir, wozu das düstere Stadtbild von Eger noch beitrug. Es rief in mir das Gefühl hervor, hier lebendig begraben zu sein, wie es ja auch Wallenstein bei Schiller zum Ausdruck bringt. Im Obergymnasium erfuhren meine naturkundlichen Interessen durch unseren Naturgeschichtslehrer D. eine Förderung dadurch, daß er mir die Lehrerbibliothek zugänglich machte, aus der ich dann besonders die zoologischen Arbeiten der böhmischen Landesdurchforschung verschlang, zumal während der letzten zwei Jahre, da ich bereits im Besitz eines neuen Reichert-

©Biologische Station Lunz, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

Mikroskops war. Aber die Zeit der zoologischen Nebenbeschäftigung war sehr knapp bemessen, da die Schule anderweitig sehr erhöhte Ansprüche stellte, und zwar auf philologischem Gebiet.

Wenn man Biographieen liest, fällt auf, daß bei deutschen Autoren der Zeitabschnitt des Besuchs des Gymnasiums meist sehr gründlich behandelt wird. Dabei wird dann gewöhnlich die Anstalt als solche und ihr Lehrkörper als rückständig, unzulänglich etc. hingestellt. Es fällt meist nicht schwer, die abfälligen Urteile auf eine recht kritiklose Voreingenommenheit zurückzuführen, so bei Ostwald (7), oder auf eine Darstellungsweise, die es mit der Wahrheit nicht genau nimmt, wie dies Stemplinger („der Horaz in der Lederhosn")(8) im Falle Ganghofers nachgewiesen hat. Und noch etwas fiel mir auf: wie ganz gleichartig sich das Kneip- und Verbindungswesen an den Mittelschulen aller Gaue Deutschlands damals geformt. Neulich las ich die Selbstbiographie Max Halbes (9). So wie er diese Verhältnisse für das Gymnasium einer ostpreußischen Provinzstadt schildert, verhielten sie sich zu meiner Zeit in Eger oder an irgend einem Gymnasium in Tirol oder Kärnten. - Die Beurteilung des Gymnasialbetriebes mag auch deshalb so widerspruchsvoll ausfallen, weil dieser selbst an ein und derselben Anstalt im Laufe kurzer Zeit sehr starke Veränderungen aufzuweisen vermochte. In den Achtzigerjahren war in Eger, wie anscheinend in ganz Böhmen, eine gewisse Laxheit im Unterricht der klassischen Sprachen eingerissen. Um dem zu steuern, wurde ein geistlicher Philologe, P. R. Riedel, in den Landesschulrat berufen; unter Ächzen und Stöhnen nicht nur der Schülerschaft, sondern auch der altphilologischen Lehrkräfte begann nun jener Zeitabschnitt im böhmischen Schulwesen, den mein damaliger Lateinlehrer als die „Neuböhmische Renaissance" bezeichnet hat. Sicher war es verfehlt, wenn vorher einer sich bei der Tacitus-Lektüre als gänzlich unvertraut mit den historischen und politischen Verhältnissen im alten Rom der Kaiserzeit erwies, die für das Verständnis des Werkes notwendig gewesen wären. Trotzdem schlugen sich die Schüler so recht und schlecht bei der Übersetzung durch. Nun aber wurde die Tacitus-Lektüre zu einer gefürchteten Angelegenheit, denn die mehr als verwickelten Verwandtschaftsverhältnisse des julisch-claudischen Kaiserhauses konnten wohl gefährliche Fußangeln für den armen Übersetzer darstellen. Wie eingehend damals die klassischen Sprachen betrieben wurden, mag aus Angaben über meine Matura hervorgehen. Die Prüfung aus Latein und Griechisch nahm je eineinhalb Stunden in Anspruch (zu übersetzen waren längere Partieen aus Platon und Euripides, aus Horaz und Tacitus); unter anderem erhielt ich die Frage „Was sehen Sie vom Panathenäenfestzug, wenn Sie auf der Pnyx stehen ?"; ferner hatte ich den griechischen und römischen Kalender zu vergleichen. Als ich bei der Horaz-Übersetzung nicht wußte, was caupo heißt, wäre P. Riedel beinahe vom Sessel gefallen. Mit einem Wort: die Matura glich damals fast einer philologischen Fachprüfung! Und doch möchte ich gegen diese philologische Hypertrophie nicht polemisieren; speziell der grammatikalische Drill war, wie ich glaube, eine gute geistige Schulung und wahrscheinlich viel mehr wert als was die Lektüre der Klassiker an ästhetischen oder kulturgeschichtlichen Inhalten vermittelte. Daß bei diesem Übergewicht der antiken Sprachen manch anderes Fach zu kurz kam, ist nicht verwunderlich; besonders die Chemie, die schon im Lehrplan kaum berücksichtigt war, fiel nahezu ganz unter den Tisch.

©Biologische Station Lunz, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

Auch hinsichtlich des Lehrkörpers komme ich zu dem Ergebnis, daß er - im Gegensatz zu Schilderungen, die uns die meisten Autobiographieen über die Verhältnisse an Gymnasien geben - keineswegs ein Verein von Menschen war, die mehr oder weniger abnormal und verschworene Feinde der Jugend gewesen wären. Im Gegenteil: die meisten, die schon zwei oder drei Dezennien an der Schule wirkten, hatten einen gut bürgerlichen, zuweilen etwas philiströsen Charakter angenommen, der ganz den Egerer Verhältnissen entsprach. Der eine der hier lehrenden Historiker zeigte gelegentlich einen etwas gehässigen Zug - ohne aber dabei einem Schüler zu schaden. So etwa, wenn er einem Prüfling, der die Jahreszahl der Schlacht bei Issos nicht wußte, erklärte: „Da scheint ein Familienübel vorzuliegen ! Auf diese Frage ist mir schon ihr seliger Herr Onkel die Antwort schuldig geblieben." - In anderer Weise wurde Professor Unterforcher ausfällig, der seinerzeit die Ausgrabungen von Aguntum inauguriert hatte und mit Vorliebe rätoromanische Sprachstudien betrieb (mit denen er mit anderen Spezialisten auf diesem Gebiet in Konflikt geriet, was in seinen Publikationen zu höchst ergötzlichen Äußerungen führte). Unterforcher war scharfer Antisemit. Rief er einen jüdischen Schüler - es gab deren nur wenige an unserer Anstalt - zur Prüfung auf, so pflegte er nicht dessen Namen zu nennen, sondern bloß „Hebräer in der zweiten Bank !" oder „Hebräer in der vorletzten Bank !". Fand er eine Wand beschmutzt oder eine Bank beschädigt, so vermutete er entrüstet: „Das hat gewiß wieder das Volk Israel getan !". Kein Wunder, daß er häufig strafweise Versetzungen erlebte und seine Laufbahn in Triest endete.

Ein anderer Tiroler unter meinen Lehrern war Dr. Fiegl, ebenfalls klassischer Philologe; er hatte eine preisgekrönte Arbeit über die provençalische Sprache verfaßt. Er genoß bei den Schülern hohe Verehrung, weil er mit dem den Schülern unsympathischen Direktor verfeindet war. Schwätzte einer von uns, so rügte er dies mit dem Hinweis: „Sie werden noch, wie eine bekannte Persönlichkeit, die Munddiarrhöe bekommen !". Der laute Beifall der Klasse zeigte, daß seine Anspielung auf den redseligen Direktor verstanden worden war. Der Direktor hatte die Eigenheit, China und Japan als Tschina und Tschapan auszusprechen. In einer Stunde bei Dr. Fiegl kam ein Schüler in die Lage, von dieser Aussprache Gebrauch zu machen. Sofort reagierte Dr. Fiegl mit der Frage: „Von wem haben Sie diese affektierte Aussprache gehört ?" - „Vom Herrn Direktor", erwiderte schmunzelnd der Schüler.- „Na natürlich", brummte dazu Dr. Fiegl. Er mußte übrigens bald in Pension gehen, setzte seine Lehrtätigkeit aber am Scholzeschen Privatgymnasium in Graz fort, wo ich in schicksalschwerer Stunde ihn zum letzten Mal gesehen habe. - Unser Klassenvorstand und Mathematiklehrer war schwerer Alkoholiker. Montag kam er immer in bezechtem Zustande erst um halb neun zum Unterricht, versuchte seinen Hut an einem imaginären Haken aufzuhängen, hielt sich krampfhaft am Tafelrand fest und blieb dennoch - auch in diesem Zustand - in puncto Mathematik stets Herr der Lage. Einmal blieb er in der ersten Stunde ganz weg, kam aber um zehn Uhr zum Physikunterricht - mit einem gänzlich bandagierten Kopf. Er hatte einen Oberleutnant in den Morgenstunden mit einer Hundspeitsche zu verprügeln begonnen und war von diesem mit einem Säbelhieb über den Kopf bedacht worden. Aber selbst das hinderte den direkt aus dem Krankenhaus, wo man ihm seine Kopfschwarte zusammengeflickt hatte, Kommenden nicht, ein verzwicktes

©Biologische Station Lunz, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

Problem der mathematisc n Physik glatt abzuwickeln.

Auffallend war der hohe rozentsatz der Tiroler in unserem Lehrkörper. Kravogel, Baukenhaider, oller, Zoderer, Unterforcher und der eben erwähnte Fiegl waren Ti ler. Dieses Überwiegen hatte darin seinen Grund, daß die Tiroler ι mnasien fast alle nur geistliche Lehrkräfte besaßen, so daß für weltliche Schulmeister fast keine Anstellungsmöglichkeit bestand. Vielfach verrieten sich die Tiroler Lehrkräfte durch ihren Dialekt. Als ich daher für eine Kneipzeitung Xenien zu verfassen hatte, konnte es nicht ausbleiben, daß Dr. Fiegl mit folgendem Xenion bedacht wurde:

> Wirklich seltsamer Mensch! Dir, dem eine eigene Mundart: -
> Nächt ja! Das ischt aber schtark! 's ischt schräcklach,
> scheußlach, erbärmlach! -
> Sei'n diese Worte geweiht, wenn's auch ein Trischtichon ischt.

Die rächende Nemesis hat mich - wenn auch mit einiger Verspätung - erreicht: in meinem in Innsbruck ausgestellten Zeugnis über die abgelegte Lehramtsprüfung steht der Vermerk: „Die Ausdrucksweise des Candidaten ist zwar grammatikalisch correct, aber mundartlich gefärbt."

Über das Leben und Treiben in Schülerkreisen seien einige mir lebhaft in Erinnerung gebliebene Facta mitgeteilt. Ich bewohnte mein Zimmer gemeinsam mit einem Klassenkameraden, der später auch Zoologe wurde und bei Lendenfeld, dessen Tochter er heiratete, über Spongien arbeitete: Ferdinand Urban (10). Als Septimaner schwärmte dieser für ein Mädchen, das nur zeitweilig in Eger zu sehen war, da es ein Pensionat in Greiz besuchte. Sooft dieses Mädchen ankam oder abreiste, begab sich Urban zum Bahnhof, um sie sehen zu können. Gerade am Tage vor Weihnachten war er wieder am Korridor des Bahnhofs aufgestellt, als plötzlich der Herr Direktor, zugleich unser Griechisch-Professor, auftauchte. Da Urban keinen triftigen Grund hätte angeben können, auf dem Bahnhof sich herumzutreiben, blieb ihm, um nicht gesehen zu werden, nichts anderes übrig als die nächstbeste Tür aufzureißen um zu verschwinden. Er geriet in einen stockfinsteren Raum, stolperte über einen Gegenstand und lag im nächsten Augenblicke der Länge nach in einem mit Wasser gefüllten Waschtroge. Sobald er sich aus dem unfreiwilligen Bade erhoben, wartete er, bis der Menschenschwall, der gerade daherkam und worunter vermutlich die sehnlich Erwartete, vorbei war, entfloh dann der Waschküche des bayrischen Bahnhofs-Personals, und kam um halb acht mit total gefrornen Kleidern ins Kosthaus, wo er, um seinen Zustand zu erklären, behauptete, er wäre durch die dünne Eisdecke der Eger eingebrochen.- Urban und ich hatten beide ein ausgeprägtes Schlafbedürfnis. Beim Zapfenstreich der ganz nahen Kaserne, also um neun Uhr, legten wir uns nieder und konnten uns, speziell im Winter, nur schwer dazu entschließen, um halb sieben früh ohne weiteres aufzustehen; das war aber nötig, wenn wir uns um viertel acht zu der in der Gymnasialkapelle gelesenen Messe einfinden wollten. Um den Genuß des Schlafes gründlich auszukosten, hatte Urban eine raffinierte Methode ersonnen, die vermutlich nicht nach jedermanns Geschmack ist: Beim Niederlegen stellte er den Wecker seiner Uhr auf halb eins. Wenn wir dann also zu dieser Zeit geweckt wurden, konstatierte Urban mit Befriedigung: „Jetzt können wir noch sechs Stunden schlafen", stellte den Wecker auf halb drei und wir schliefen weiter bis um halb drei das gleiche Spiel sich wiederholte, mit dem Unterschied, daß es hieß: „Jetzt können wir noch vier Stunden schlafen."

©Biologische Station Lunz, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

Im allgemeinen war das Verhalten der Schüler den Lehreren gegenüber sehr diszipliniert; kamen Verstöße vor, so fehlte ihnen das Bösartige. Und manche Verstöße wurden durch Eigenarten des einen oder des anderen Lehrers sicherlich geradezu heraufbeschworen. So etwa unterrichtete der alte Erzdechant Schuh Religion in der Prima. So sehr sein Alter und seine Güte die Schüler eigentlich zu tadellosem Verhalten hätten verpflichten müssen, so sehr reizten gewisse Schwächen die Jüngsten zu allerlei Unfug. Seine schwächste Seite war sein musikalisches Gehör. Wenn er beim Hochamt das Veni sancte oder das Ita missa est sang, glaubte man eine auslaufende Grammophonplatte zu hören. Bei ein und derselben Note sank seine Stimme oft um zwei Tonschritte ab, was er aber augenscheinlich gar nicht bemerkte. Dadurch wurde er zur komischen Figur, mit der sich eben die Primaner ihre Späße erlaubten, zumal bei seiner Güte keine Revanche zu befürchten war. Einmal meldete sich der kleine Karg, der später bei den Wallenstein-Festspielen dann trefflich den Kapuziner mimen sollte, während des Unterrichts, als ob er weiß Gott was Wichtiges zu sagen hätte. Liebevoll wendet sich Schuh an ihn: „Ja, was will denn der kleine Karg?" Der setzt sich in Positur und schmettert hinaus: „Hochwürdiger Herr Erzdechant und Konsistorialrat!" Und nach einer eindrucksvollen Pause: „Bitt' schön, ich möcht einmal hinausgehn!" Frühere Religionslehrer hielten ja wohl noch mehr auf den Gebrauch der lateinischen Sprache und hätten zum mindesten verlangt, daß die Bitte „Peto facultatem exeundi" lautete. Aber damals war der Gebrauch des Latein selbst an Lateinschulen etwas vernachläßigt worden, wie wir schon gehört haben. Nur an den Aborttüren befanden sich Täfelchen mit der Aufschrift „Claudatur", und die wurde von den blutigen Anfängern gern mißverstanden, da sie gelegentlich ersuchten, einmal auf die Claudatur gehen zu dürfen.

Es erscheint mir noch bemerkens- und erwähnenswert, wie leicht zu meiner Zeit die Jugend in politische Aktivitäten verstrickt wurde, die auch mich erfaßten und manchem später zum Verhängnis wurden. Der Personenkultus, der damals mit ganz bedeutungslosen Persönlichkeiten wie z.B. dem Egerer Redakteur Hofer oder dem höchst anrüchigen K. H. Wolf (11)(trotz dessen perfidem Verhalten gegen seinen Freund Seidl und dem Biliner Dr, Tschan) getrieben wurde, erscheint mir heute nachgerade als (leider vergeblich warnendes) Vorspiel der Hitleriade.

Während des 4. Gymnasialjahres erkrankte ich an einem Lungenkatarrh, der bedrohlich aussah. Der Arzt verordnete einen Sommeraufenthalt in den Alpen, womöglich in Tirol. Da meine Eltern nicht vom Hause abkommen konnten, wurde die Schwester meiner Mutter damit betraut, mich da hin zu begleiten. Gleich nach Schulschluß fuhren wir nach München, Wie der Centralbahnhof, die Großstadt und vor allem der damals noch in der Stadt gelegene Botanische Garten auf mich wirkten, läßt sich überhaupt nicht beschreiben. Ich hatte zu Weihnachten Kerners „Pflanzenleben" erhalten und sah nun vieles mir bisher nur vom Bilde Geläufige in natura. Am meisten imponierte mir die pflanzengeographische Anlage. Daß man da die Alpen, die Karpathen, den Kaukasus mit ihrer charakteristischen Flora vor sich sozusagen im Westentaschenformat hatte - davon konnte ich fast nicht loskommen. - Am nächsten Tag brachte uns der Omnibus des Hotels Oberpollinger, in dem wir logiert hatten, zur Bahn; die folgende Bahnfahrt brachte neue Höhepunkte, besonders als sich bei prachtvollem Wetter von Rosenheim an die Alpenkette immer großartiger vor unseren Augen entfaltete. Als wir von der Station Kirchbichl dem Ziel unserer Reise,Franciscibad, zuwanderten, gab es neue Überraschungen. Schon seit längerem betrieb

©Biologische Station Lunz, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

ich das Pflanzensammeln mit dem Hauptziel, ein möglichst artenreiches Herbar zu besitzen, was bei der ziemlich armseligen Flora des Egerlandes ein schwieriges Unterfangen war. Bei dieser Art des Botanisierens, die sich im Wesen kaum von dem gleichzeitig betriebenen Briefmarken-Sammeln unterschied, bedeutete also eine jede noch unbekannte Pflanze eine freudige Überraschung, die etwa der glich, die der Markensammler empfindet, wenn ihm eine Helgoland oder ein anderer philatelistischer Leckerbissen in die Finger gerät.- Kaum waren wir vom Bahnhof Kirchbichl einige Schritte gegangen, standen da am Wege schon blühende Individuen der mir noch unbekannten Salvia glutinosa, dann roter Hauhechel (Ononis spinosa) und in den Wiesen die nelkenduftende Orobanche caryophyllacea. Mein erstes beim Betreten des Zimmers in unserem Quartier war es daher, aus dem Gepäck Wagners Illustrierte Deutsche Flora hervorzuholen, um die Neuigkeiten zu bestimmen. Jeder solche Pflanzenfund erregte neues Entzücken, und noch heute vermag ich die Freude lebhaft nachzuempfinden, die damals die ersten Exemplare der Gentiana asclepiadea am Ufer des Mariasteiner Sees wachriefen, oder eine verspätet blühende Primula farinosa bei Osterdorf, oder die Potentilla caulescens in der Kienbergklamm bei Kufstein. - Da sich gleich oberhalb vom Bad Halden einer Zementfabrik befanden, auf denen man mühelos Mengen von Petrefakten des Häringer Tertiärs sammeln konnte, erwachte auch die Leidenschaft für diese Sammeltätigkeit, die noch gesteigert wurde, als wir mit dem in Häring lebenden Bergverwalter Mitterer bekannt wurden, der in seinem Hause, vor dem gerade die Aprikosen reif wurden, ein ganzes Museum Häringer Versteinerungen eingerichtet hatte und uns bereitwillig Aufschluß gab. Schon dieser erste Aufenthalt im heiligen Land Tirol, dem weitere in den Sommerferien folgten, weckte den Wunsch in mir, nach Abschluß des Gymnasiums nicht in Prag, sondern in Innsbruck zu studieren. Die Ferien des folgenden Jahres allerdings (12) wurden wegen Seeluft auf Rügen verbracht, wo wir einige Zeit in Saßnitz wohnten und dann zum Botanisieren ein Wanderleben führten, bis wir schließlich in Lietzow am Jasmunder Bodden wieder seßhaft wurden. Trotz den vorzüglich geräucherten Aalen war Rügen im Vergleich zu den Alpen eine Enttäuschung; fortan blieb Tirol ausschließlich unser Reiseziel. Im nächsten Sommer verbrachte ich die Ferien in Innsbruck selbst. Schon in München beim Oberpollinger begannen die Vorfreuden, wenn eine Tiroler Sängergesellschaft das damals gern gehörte „O Land Tirol, mein einzig Glück, dir sei geweiht mein letzter Blick" zur Zitherbegleitung anstimmte (wie es ja die erste Zeile des Texts verlangt: „Laßt die Zithersaiten klingen!"). Da tauchten vor meinem geistigen Augen gleich die ersten Mehlprimeln, das erste Stengel-Fingerkraut auf, das ich in der Kienbergklamm gesammelt, wobei meine Hose argen Schaden genommen hatte. Das erste Edelweiß kommt in Erinnerung, das für mich auf dem Blaser in Gschnitz blühte, auf den wir meine erste Hochgebirgsexkursion machten, angeregt durch das bekannte Bild „Alpiner Wasen" in Kerners Pflanzenleben. Dort oben sah ich auch die ersten blühenden Soldanellen aus dem Schnee sprießen.

Als ich nun die Matura hinter mir hatte und wegen der erhaltenen Auszeichnung eine Rheinfahrt antreten sollte, unterließ ich diese - nun lockte ja Innsbruck! In den ersten Oktobertagen 1898 traf ich dort ein, bezog eine vortreffliche Bude am Innrain und sah erwartungsvoll den Dingen entgegen, die da kommen sollten. An einem

©Biologische Station Lunz, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

prachtvollen Herbsttag saß ich im Gastgarten beim Bierwastl und stellte aus dem Vorlesungsverzeichnis jene Kollegien zusammen, die ich inskribieren wollte. Da gab es so viel des Interessanten, daß ich schließlich erhebliche Streichungen vornehmen mußte, um nichts zu belegen, das ich dann doch nicht hören könnte.

(Wird fortgesetzt.)

Anmerkungen

(1) Alois Brehm. . Notar in Duppau, Königswart, Tachau und Elbogen, 22.12.1843 Chiesch - 27.11.1915 Eger. Seine Eltern: Joachim Ambros B. (1812 - 1869, Bäcker in Chiesch) und Karoline Diehsl aus Nahorscheditz (1823 - 1851). Namenstragende Vorfahren seit 1706 in Chiesch, durch vier Generationen Bäcker und Zuckerbäcker. Alois B. heiratete (3.2.1876) Marie Nonner aus Mies (1.3.1855 - 10.2.1927 Eger); deren Eltern waren Vinzenz Nonner (Bezirksrichter und Ehrenbürger in Eger) und Franziska (geb.) Harlas. - Die Stadt Duppau war damals etwas kleiner als Lunz, Königswart etwas größer.

(2) Wie sehr Brehm Driesch hochschätzte, geht vielleicht daraus hervor, daß das Losungswort seines Bankkontos „Driesch" lautete.
Hans Driesch, philosophierender Zoologe, geb. 28.10.1867 Bad Kreuznach (zufällig! Beide Eltern aus Mecklenburg, Vater Kaufmann; Kindheit und Schulzeit in Hamburg). In der Gymnasialzeit besonderes Interesse für die klassischen Sprachen (aber nicht wegen der Literatur! Er schreibt dazu: „Was würde man von Goethes Iphigenie haben, wenn man höchstens dreimal in der Woche eineinhalb Seiten des Textes liest? - Leider hat man 1892 den lateinischen Aufsatz aus dem Gymnasium beseitigt - durchaus zu Unrecht! Denn gerade das freie Komponieren in einer fremden Sprache gibt die Herrschaft über sie. Das bloße Übersetzen aus der Fremdsprache erzieht zur Oberflächlichkeit: Man rät, es möchte wohl so heißen.") - Ab 1886 Studium in Freiburg bei Weismann (dort hört er auch die „einzige philosophische Vorlesung" seines Lebens, Riehl über Willensfreiheit); Fortsetzung des Studiums bei Haeckel in Jena, Arbeit über Hydroiden. - 1887 Tod der Mutter; ihre letzten Worte: „In der göttlichen Natur wirst du mich immer finden"; auf ihren Wunsch wurde sie eingeäschert - in Mailand, da dies in Deutschland aus religiösen Gründen schwer möglich gewesen wäre. - 1888 in München (Studium von Physik und Chemie), dann Helgoland (war damals noch englisch, was man aber eigentlich nur an den Briefmarken ersah), Arbeit an der Station. 1891 Bruch mit Haeckel (wegen dessen Arroganz, Angeberei und wohl auch wegen seiner monistischen Weltanschauung); er geht an die Station in Triest und entdeckt hier, daß halbe Seeigeleier ganze Larven geben. (Zuvor Indienreise.) Fortsetzung der Seeigel-Versuche in der Station zu Neapel. 1892 und 93 Reisen nach Nordafrika, Kleinasien, Griechenland, Skandinavien, Hinterindien, Ceylon, 1894 erst Zürich, dann wieder Neapel und Reisen nach Ägypten, später Spanien, Portugal (1897), 1898 Heirat, 1900 Abschluß der Arbeiten in Neapel. 1907/8 Gastvorlesungen in Aberdeen, 1909 Habilitation in Heidelberg (Privatdozent für Naturphilosophie), 1911 außerordentlicher, 1920 ord. Professor (Philosophie) Köln, 1921 Leipzig (bis 1933); mehrfach Gastprofessor in China, USA. - Biologie kann nicht exakte Naturwissenschaft sein („Die Biologie als selbständige Grundwissenschaft", 1893). 1898 „Die Lokalisation morphogenetischer Vorgänge", Begründung seiner vitalistischen Lehre (Erscheinungen wie die Entwicklung ganzer Larven aus halben Eiern oder einzelnen Blastomeren oder die Regeneration abgetrennter Körperteile lassen sich rein (chemisch-)physikalisch, also mechanistisch, nicht erklären, sondern nur mit Einwirkung eines immateriellen Agens (Entelechie) - wie, verstehen wir mit unserer Vernunft nicht (wir können auch die Formen zwar erkennen, aber nicht begründen). Darauf Ausarbeitung eines eigenen philosophischen Systems („Wissenslehre", mit Ordnungs- und Wirklichkeitslehre). Driesch geht aus von Aristoteles, Descartes, auch Kant, Schopenhauer verwandt;

©Biologische Station Lunz, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

Hegel und dem deutschen Idealismus stand er fremd gegenüber). Parapsychologischen Erfahrungen gegenüber war Driesch aufgeschlossen. - In der Nazizeit war er nicht bloß wegen „politischen Liberalismus, kulturpolitischen Kosmopolitismus und bedingten Pazifismus" suspekt, sondern (mit Recht!) besonders wegen der Kopflastigkeit seines Denkens - entstammte doch schon sein Ganzheits-Begriff nicht der lebendigen Wirklichkeit, sondern blutleerer Spekulation, wie man sagte (zu der allerdings deutsche Denker gern neigen). Driesch verliert sich sozusagen in seinen eigenen, überaus komplexen sprachlichen Formulierungen.- In den letzten Jahren verbrachte Driesch den Sommer am Attersee. Der Ausbruch des Krieges bedeutete für ihn eine schwere seelische Belastung. 1941 erlitt er einen Schlaganfall, war einige Wochen gelähmt und starb am 16.4.1941 in Leipzig. Autobiographie 1939. (Nach einem Brehm-Exzerpt - ergänzt !)
In den Sechzigerjahren schrieb übrigens Brehm, daß mit dem selben Tatsachenmaterial im Kopf dennoch der eine Vitalist, der andere Mechanist werden müsse entsprechend seiner schon bei der Geburt festliegenden Veranlagung.

(3) Richard Woltereck, Biologe. 6.4.1877 Hannover - 23.2.1944 Seeon. Studierte in Freiburg bei Weismann (Dissertation 1898 über die Entwicklung parthenogenetischer Ostracodeneier), habilitierte sich in Leipzig (ab 1905 ao.Prof.), 1933 Prof. in Ankara (Aufbau des zool. Instituts); Leiter der Biologischen Station Lunz 1906-08, nach dem Kriege Aufbau und Leitung der Limnologischen Station in Seeon. Reiche Erfahrungen mit Süßwassertieren ließen ihn mehr und mehr am (Neo-)Darwinismus zweifeln: die Mutanten der Mikroevolution können nicht die phylogenetische Anamorphose der Lebewesen erklären - dazu muß es eigene, geordnete Systemmutationen geben. Auch die fremddienliche Zweckmäßigkeit (z.B. bei Pflanzengallen) kann laut Woltereck (oder auch Driesch) niemals darwinistisch erklärt werden.

Im ersten Manuskript erwähnt Brehm neben Driesch und Woltereck noch Johannes Reinke, Pflanzenphysiologen und Algologen. Ziethen bei Ratzeburg 3.2.1849 - Preetz (Holstein) 25.2.1931, Prof. in Göttingen (1879), Kiel (1885). In volkstümlichen philosophischen Schriften wandte sich Reinke gegen Haeckel und den Darwinismus und vertrat einen vitalistischen Standpunkt auf christlicher Grundlage. „Kritik der Abstammungslehre" 1926 u.v.a.

(4) Hans Molisch, 6.12.1856 Brünn - 8.12.1937 Wien. Pflanzenphysiologe, 1889 Prof. in Graz, 1894 Prag, 1909-28 Wien, daneben 1922-3 Sendai (Japan). In den ersten Jahren der Station oft in Lunz als Gast seines Schülers Ruttner.

(5) Wenn ich mich recht erinnere, sagte Prof. Brehm gelegentlich, daß er selbst nicht genau wisse, ob er zu Sylvester 1878 oder schon nach Mitternacht im Neuen Jahr 1879 das Licht der Welt erblickt habe. Offiziell wurde sein Geburtstag jedenfalls auf den 1. Jänner gesetzt, da dies optimistischer wirkte. - Der erwähnte Kaiserwald ist ein waldiges Bergland zwischen Marienbad, Eger und Karlsbad (Judenhau 987 m) - mittlerweile durch Industrieabgase arg verwüstet. -
Vinzenz Brehm war weder mit dem „Tiervater" und Zoo-Direktor Alfred Edmund B., dem Schöpfer des „Tierlebens" verwandt noch mit dem Schauspieler Beppo B. Hingegen war der Schriftsteller Bruno Brehm (1892 - 1974) ein Vetter.

(6) Franziska Nonner (s. Anm. 1), die Großmutter mütterlicherseits, zog mit ihrem damals schon blinden, gelähmten und gichtbrüchigen Mann von Pilsen nach deren Übersiedlung nach Königswart zu ihrer Tochter.

(7) Wilhelm Ostwald: 2.9.1853 Riga - 3.4.1932 Großbotten b. Leipzig. Chemiker, Prof. in Leipzig 1867 - 1906. In späteren Jahren mehr und mehr an philosophischen Fragen interessiert, Monist (wie Haeckel), zeitweilig Anhänger der Friedensbewegung; berühmt durch seine Farbenlehre. Nobelpreis 1909. Autobiogr. „Lebenslinien" 1926/27 (3 Bde).

©Biologische Station Lunz, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

(8) Eduard Stemplinger, Plattling (Niederbayern) 6.1.1870 - Elbach b. Miesbach 1964, Mittelschullehrer für klass. Philologie in Rosenheim, schrieb über Fortleben antiker Kulturgüter im Mittelalter und Sachfragen der Realienkunde; bekannt wurde er durch Dialekt-Nachdichtungen („Horaz in der Lederhose" 1905 und Ovid, oberbayrisch, 1922).

(9) Max Halbe, Dramatiker und Erzähler, Güttland (bei Danzig) 4.10.1865 - Neuötting 30.11.1944; bekannt bes. die naturalist. Dramen „Eisgang", „Jugend" oder der Roman „Frau Mesek"; autobiographisch „Scholle und Schicksal" (1933) und „Jahrhundertwende" (1935).

(10) Ferdinand Urban aus Plan (9.9.1879 - 5.12.1951), Schul- und Jugendfreund Brehms, studierte zunächst Medizin, dann Botanik (bei Molisch in Prag), schließlich aber Zoologie, Diss. über marine Schwämme bei Lendenfels (Prag), dessen eine Tochter er heiratete. Er arbeitete dann in Triest und Neapel weiter an Schwämmen, habilitierte sich aber wider Erwarten nicht, sondern ging in den Schuldienst und widmete sich verdienstvoll der Reform des Naturgeschichts-Unterrichts in Böhmen. Von schweren familiären Schicksalsschlägen betroffen neigte er später zu Depressionen. - In den frühen Jahren oft an der Biol. Station Lunz.

(11) Karl Hermann Wolf, 27.1.1862 Eger - 11.6.1941 Wien. Publizist, Gründer der „Ostdeutschen Rundschau", deutschnational im Gefolge Schönerers, antisemitisch. Ab 1898 Abgeordneter zum böhmischen Landtag. 1901 Ausscheiden aus Schönerers Alldeutscher Vereinigung; Bestechungsskandal (das Böhmische Zucker-Cartell ließ der „Ostdeutschen Rundschau" 12000 K zukommen mit der Erwartung, daß allfällige Nachrichten negativen Inhalts über die Gebarungen des Cartells sämtlich unterdrückt würden); ab 1907 in Wien, Herausgeber der „Deutschen Rundschau", Abgeordneter der Deutschradikalen Partei (stark antijüdisch). 1925 zog er sich aus der Öffentlichkeit zurück.

(12) 1895

Bildung und Hausverstand

An einem schönen Sonntagnachmittag in den Fünfzigerjahren schauten Prof. Brehm und Walburga Aigner beim Fenster hinaus, jeder in seiner Wohnung in der Station. Einige Fremde kamen die Straße daher. „Biologische Station", lasen sie. Was mag das sein? „Kupelwieser'sche Stiftung - aha, offenbar ein Altersheim!" Befriedigt gingen sie weiter.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Jahresbericht der Biologischen Station Lunz

Jahr/Year: 1984

Band/Volume: 1983_007

Autor(en)/Author(s): Brehm Vincenz

Artikel/Article: Aus meinem Leben. 192-203